

---

Hannes Siegrist und Rolf Petri

## Geschichten Europas. Kritik, Methoden und Perspektiven

### I.

Mit dem Beitritt einer Reihe mittel- und osteuropäischer Staaten zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 eröffnen sich für Europa und die Europäer neue Perspektiven – sowohl für die Zukunft als auch auf die Vergangenheit. Nachdem Politiker, Ökonomen und Juristen die Bedingungen und Ziele der gegenwärtigen und künftigen Kooperation mit den Beitrittsstaaten vereinbart haben, werden die Historiker in der nächsten Zeit vermutlich noch intensiver als bisher versuchen, die Vergangenheit Europas und der Europäer umzugestalten. Mit welchen Zielen, Perspektiven und Methoden sie das tun werden, hängt nicht zuletzt vom Stand und den Tendenzen in der bisherigen Historiographie über Europa ab. Die Beiträge des vorliegenden Bandes analysieren Begriffe und Geschichten von Europa, um Kriterien, Instrumente und Perspektiven für eine methodisch reflektierte, kritische und kohärente Geschichte der Europäer und des Europäischen zu entwickeln.

Für die professionellen Historiker bedeutet die jüngste Etappe der politischen und institutionellen Europäisierung des geographischen Europa durch die EU eine spannende Herausforderung. Vor dem Hintergrund vorgestellter und realer Unterschiede und Ähnlichkeiten der Geschichte auf der einen Seite, angesichts aktueller Distinktions- und Angleichungsstrategien von Bürgern und Staaten des europäischen Kontinents auf der anderen, stellt sich die Frage, welche Geschichten Europas wir entwerfen und wie viele. Die einen fordern *eine* einheitliche und allgemein verbindliche Geschichte Europas. Sie betonen die realen oder vorgestellten Ähnlichkeiten und Konvergenzen in der Vergangenheit. Sie konzipieren eine einheitliche Geschichte, um einen gemeinsamen historischen Bezugspunkt für diejenigen zu liefern, die Europäer oder EU-Europäer sein wollen. Einige suggerieren sogar, dass die Geschichte letztlich auf die Vereinigung Europas zugesteuert hat und verwenden das teleologische Geschichtsbild als Baustein eines ideologischen Europäismus, der die Nationalismen aufheben sollte. Das Muster einer einheitlichen Geschichte bzw. eines allgemein gültigen oder gar offiziellen Geschichtsbilds geht auf die Nationalgeschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts zurück, hat sich bei allen inhaltlichen Unterschieden aber auch in der Einheitsgeschichtsschreibung der sozialistischen Länder bis um 1990 gehalten und ist – wie der Beitrag von Stuart Woolf in diesem Band zeigt – schließlich

auch in der westeuropäischen Europahistoriographie seit 1945 nicht zu übersehen.

Die anderen betonen den pluralen Charakter der europäischen Geschichte, die sie als ein Ensemble verschiedener stets nur mehr oder weniger kompatibler und kohärenter Geschichten betrachten. Angesichts der – in gewissen Hinsichten – immer auch unterschiedlichen regionalen und nationalen Entwicklungspfade, Strukturen, Erfahrungen und Erinnerungen genießt die Forderung nach vielen und verschiedenen Geschichten Europas eine hohe Akzeptanz. Der Pluralismus rechtfertigt sich indessen heute nicht nur durch die – vorgestell- oder reale – Vielfalt der Vergangenheit, sondern auch durch die Funktionen der Geschichtsschreibung im demokratischen, liberalen und föderalistischen Europa. Weil in modernen, offenen Gesellschaften Interessen, Positions-, Status-, Distinktions- und Machtansprüche von Individuen und Gruppen mit Hilfe von Geschichtsbildern sowohl legitimiert als auch delegitimiert werden können, konkurrieren zahlreiche, unterschiedliche, mehr oder weniger plausible Geschichten um Anerkennung. Im demokratischen, marktwirtschaftlichen, sozialen, pluralistischen und föderalistischen Europa der Europäischen Union ist „historische Vielfalt in der Einheit“ aus gesellschafts-, ordnungs- und kulturpolitischen Gründen nicht nur erwünscht, sondern geradezu geboten.

Die europäische Geschichtsschreibung übernimmt ähnlich wie jede andere Funktionen der Traditionalisierung und Identitätsstiftung, sie kann aber auch zur Rechtfertigung von Innovationen und damit einhergehender Gewinn- und Verlustprozesse herangezogen werden. Aufgrund des wirtschaftlichen Wettbewerbs zwischen Verlagen und Medien, der Konkurrenz unter Historikern um Deutungshegemonie, Position und Status, sowie der Interessen-, Identitäts- und Standortpolitik von staatlichen, suprastaatlichen und zivilgesellschaftlichen Instanzen und Akteuren auf der lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Ebene, erscheint der Ruf nach *einer* Geschichte Europas als illusionär. Hinzu kommen praktische Probleme: selbst professionelle, international erfahrene Historiker, die an Materialschlachten und den Wechsel zwischen Perspektiven gewöhnt sind und aufwändige Verfahren zur Reduktion von Komplexität beherrschen, haben erhebliche Probleme, die zahlreichen und unterschiedlichen Deutungen der Geschichte Europas, der Europäer und des Europäischen in eine kohärente Gesamterzählung einzupassen.

Ziel einer Geschichtsschreibung über Europa, die Europäer und das Europäische ist es, die vielfältigen und verschiedenen Geschichten unter leitenden Gesichtspunkten und im Hinblick auf Problemstellungen so zu bündeln, dass kohärente größere und abstraktere Geschichten entstehen, in denen das

jeweilige konkrete, lokal partikulare und regional oder national eingefärbte Phänomene aber noch zu erkennen ist. Es geht nicht um Homogenisierung oder gar Harmonisierung der europäischen Geschichte, sondern um Kohärenzbildung und Relationierung von kleinen und großen Strukturen, Prozessen und Geschichten, an denen Europäer beteiligt waren, in denen sie sich als Europäer wieder erkannten, anhand welcher sie sich von Nichteuropäern unterschieden oder von Nichteuropäern als Europäer identifiziert wurden.

Für eine methodisch reflektierte Historiographie Europas, der Europäer wie des Europäischen sind die Methoden des historischen Gesellschafts- und Kulturvergleichs, der Transfer- und Rezeptionsgeschichte sowie der sprach-, literatur-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung über Interkulturalität unverzichtbar. Die Geschichtsschreibung über Europa, die Europäer und das Europäische setzt die vielen territorialen und themenbezogenen Geschichten mithilfe vergleichender, transfergeschichtlicher und interkultureller Perspektiven und Methoden miteinander in Beziehung. Von einem gemeinsamen Gesichtspunkt oder einem ähnlichen Problem ausgehend, wird nach Ähnlichkeiten und Unterschieden, Austausch-, Aushandlungs-, Übersetzungs- und Rezeptionsprozessen, über- und untergeordneten Narrativen sowie nach Geltungshierarchien, Kausalitäten und Abfolgen gefragt.

Der historische Vergleich von Gesellschaften und Kulturen will Ähnlichkeiten und Unterschiede im Umgang mit einem Problem oder Gegenstand in verschiedenen Konstellationen und Kontexten verstehen und erklären. Unterschiede und Ähnlichkeiten beruhen auf Prozessen der symbolischen und sozialen Differenzierung bzw. Entdifferenzierung. Ausgangspunkte der historischen Komparatistik sind a) die sozialen und kulturellen Differenzen und deren Institutionalisierung im jeweiligen Kontext, d. h. in verschiedenen, mehr oder weniger verräumlichten Gesellschaften und Kulturen/Sinnsystemen und b) die Annahme, dass Differenzen und Ähnlichkeiten in interaktiven Prozessen zwischen sozialen und kulturellen Systemen bzw. deren Angehörigen ausgehandelt werden. Ansätze der historischen Kulturtransfer- und Interkulturalitätsforschung sind dem entsprechend integrale Elemente des historischen Kultur- und Gesellschaftsvergleichs und werden hier unter dem Begriff historische Komparatistik zusammengefasst.

Die historisch-vergleichende Forschung und die Kulturtransferforschung über europäische Länder und Regionen haben in den letzten zwei, drei Jahrzehnten aufgrund zahlreicher themenorientierter empirischer Studien erhebliche Fortschritte gemacht.<sup>1</sup> Die historische Komparatistik ist – wie die Bei-

---

1 Vgl. zuletzt grundlegend die Beiträge in H. Kaelble/J. Schriewer (Hrsg.), Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003.

träge dieses Bandes betonen – für die Rekonstruktion und Konstruktion der Geschichte Europas, der Europäer und des Europäischen unverzichtbar. Sie ist dann aber auch zentral für die Relationierung Europas mit anderen Teilen der Welt, was in diesem Band nicht weiter thematisiert wird. Sie liefert die Grundlagen für eine methodisch kontrollierte, systematische und empirisch fundierte Forschung über die Verräumlichung sozialer, wirtschaftlicher, politischer, rechtlicher und kultureller Ordnungen und Entwicklungspfade in Europa und der Welt. Sie verhindert, dass historische und systematische Begrifflichkeiten der Sozial- und Kulturwissenschaften in unkontrollierter Weise durch geographische Begriffe und Raum-Metaphern ersetzt werden. Begriffsbildungen, Abstraktionen und Synthesen in vergleichender Perspektive beruhen in jedem Fall darauf, dass mehrere – mehr oder weniger verräumlichte und interdependente – Geschichten, Entwicklungspfade und Erfahrungswelten unter einem bestimmten Erkenntnisinteresse analysiert bzw. auf ein abstraktes Tertium comparationis, etwa einen Idealtypus, bezogen werden. Die Leitbegriffe des historischen Gesellschafts- und Kulturvergleichs sind Multiperspektivität, Interkulturalität und Selbstreflexivität.<sup>2</sup>

Der historische Gesellschafts- und Kulturvergleich setzt die systematische Kritik der Begriffe, Diskurse und Bilder, d. h., des Begriffs- Wahrnehmungs- und Deutungsapparats, der Europa, die Europäer und das Europäische konstruiert, identifiziert und reproduziert, voraus. Das betrifft nicht nur die Historiographiegeschichte, sondern auch die Geschichte anderer Wissenschaften, nicht zuletzt diejenige der Geographie und der kulturellen Kartographie in den Sprach-, Geistes- und Sozialwissenschaften.<sup>3</sup> Seit dem 18. Jahrhundert wird der Europabegriff dominant von den Geographen bestimmt, so dass manche Historiker ganz selbstverständlich annehmen, europäische Geschichte sei das, was sich auf dem geographisch definierten erdräumlichen Ausschnitt namens Europa ereignet hat. Eine kritische Europageschichte sollte nun allerdings nicht bei einem solchen Container-Europa stehen blei-

---

2 H. Siegrist, Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in: H. Kaelble/J. Schriewer (Hrsg.), Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2003, S. 305-339. Vgl. auch weitere Beiträge des genannten Sammelbandes. Als Einführung in die literaturwissenschaftliche, kulturwissenschaftlichen bzw. regionalwissenschaftliche Forschung, in der ähnliche Probleme teilweise mit anderen Begriffen, teilweise anderen Methoden behandelt werden, besonders sinnvoll: H.-J. Lüsebrink, Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation, in: A. und V. Nünning (Hrsg.), Konzepte der Kulturwissenschaften, Stuttgart 2003, S. 307-328.

3 Vgl. u. a. F. Schenk, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), H. 3, S. 493-514.

ben und alle möglichen, darin vorgefundenen Verhältnisse als typisch oder spezifisch „europäisch“ betrachten. Bisweilen und in gewissen Hinsichten reicht die Geschichte der Europäer und des Europäischen weit über das geographische Europa hinaus.<sup>4</sup> Die Geschichte „Europas“ und der „Europäer“ manifestiert sich in maßstäblich sehr verschiedenen Prozessen der Verräumlichung oder Territorialisierung politischer, institutioneller, kultureller, sozialer, wirtschaftlicher Ordnungen.<sup>5</sup> Die dominante Form der Verräumlichung sozialer und kultureller Ordnungen des 19. und 20. Jahrhunderts ist der Nationalstaat, von dem manche annehmen, dass er zurzeit aufgrund von Prozessen der De-Nationalisierung und Transnationalisierung – Europäisierung und Globalisierung – an Bedeutung verliert. Die Beiträge des vorliegenden Heftes zeigen indessen, dass die Europäische Union den Nationalstaat weniger verdrängt als zur Selbst-Modernisierung herausfordert. Die Erweiterung der EU folgt zur Zeit scheinbar dem Ziel, die Ausdehnung des wirtschaftlichen und politischen Europa derjenigen des geographischen Europa anzugleichen bzw. Europa unter einer bestimmten geostrategischen Vorstellung zu einigen. Sie steht im Kontext der Verständigung der Europäer wie der Nicht-Europäer über ein Europa, das spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert nicht mehr als das Zentrum der Welt gilt, in einer multipolaren Welt aber weiterhin eine bedeutende Rolle zu spielen beabsichtigt.

## II.

Der vorliegende Band über europäische Geschichten konzentriert sich erstens auf die historische Begriffskritik, Diskursgeschichte und Historiographiegeschichte, zweitens auf die Rolle vergleichender und interkultureller Perspektiven und Methoden in der Europageschichtsschreibung. Rolf Petri identifiziert und analysiert in seinem Beitrag Begriffe, Bilder, Deutungshorizonte und Narrativen, welche die Wahrnehmung und Deutung Europas, des Europäischen, der Europäer bzw. der im geographischen Gebiet Europas Lebenden und Handelnden zu verschiedenen Zeiten, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstellationen und kulturellen Kontexten und Situationen geprägt haben. Das „christliche Europa“ gewann im 15. Jahrhundert an Bedeutung. Seit dem 18. Jahrhundert wurde Europa mit Christentum und Klassik, Aufklärung, Freiheit, Individuum, Vernunft, Wissenschaft, techni-

---

4 S. Conrad/S. Randeria, Einleitung, Geteilte Geschichte. Europa in einer postkolonialen Welt, in: dies. (Hrsg.), *jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichte- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 9-49; K. K. Patel, *Transatlantische Perspektiven transnationaler Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), H. 4, S. 625-647.

5 Siegrist, *Perspektiven* (Anm. 2).

schem und wirtschaftlichem Fortschritt verbunden. Europa konstituierte sich aufgrund kultureller Transferbewegungen als Kommunikationsraum, Deutungssystem oder „Set von Zitaten“. Bis heute nähren sich die „Europadiskurse ... wesentlich aus einem Menu von Deutungen und Redeweisen, das bis zum 19. Jahrhundert angerichtet wurde“.<sup>6</sup>

Stuart Woolf, Heinz-Gerhard Haupt und Michael G. Müller, die sowohl im Europäischen Hochschulinstitut in Florenz, der Forschungshochschule der EU als auch in Universitäten verschiedener Länder gelehrt haben bzw. immer noch lehren, diskutieren in ihren Beiträgen die Europageschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte, um Perspektiven, Konzeptionen und methodische Standards einer vergleichenden Geschichte Europas, der Europäer und des Europäischen zu entwickeln. Stuart Woolf unterzieht die neuere Europageschichtsschreibung einer grundsätzlichen Kritik, plädiert für eine komparative Perspektive, die nicht nur die Gemeinsamkeiten der jeweiligen Epoche als „europäisch“ etikettiert, sondern auch regional unterschiedliche Reaktionen auf ein ähnliches Problem analysiert. Im Hinblick auf die Hierarchisierung und Relationierung der einzelnen Geschichten oder Narrativen zu einer umfassenderen Gesellschaftsgeschichte des modernen Europa schlägt er drei Ebenen oder systematische Gesichtspunkte vor: erstens die „vergleichende Geschichte Europas von oben“ (Staatsbildung, Institutionalisierung, Militär), zweitens die „vergleichende Geschichte von unten“ (Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft), und drittens die Geschichte der Wahrnehmung und Erfahrung von Individuen und Gruppen.

Michael G. Müller konstatiert das weitgehende Fehlen einer gesamteuropäischen Europageschichts-Debatte. Historiker würden über Europa in der Regel anhand der Geschichte einer Großregion wie „Osteuropa“ oder ihrer eigenen Nation sprechen. Im aktuellen Integrationsprozess fungiere der „Westen“ Europas vielfach als normatives Leitbild. Beitrittskriterien der EU würden dazu verwendet, einzelne „Geschichtsverläufe in Europa ... als mehr oder weniger ‚europäisch‘“ zu bewerten. Die Unterscheidung zwischen Ost und West sei aber „in keiner Weise geeignet, „die Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche zwischen den verschiedenen Pfaden der Entwicklung europäischer Gesellschaften zu erklären.“

Heinz-Gerhard Haupt warnt vor „Geschichten Europas“, deren Autoren Komplexität mit Hilfe eines „weithin undifferenzierten Syntheseverfahrens“ reduzieren. Er plädiert für eine vergleichende, transfer-, verflechtungsgeschichtliche und selbstreflexive Europa-Historiographie; und für ein methodisch kontrolliertes und reflektiertes Vorgehen im Rahmen eines problemorientierten empirischen Langzeitprogramms. Helke Rausch zeigt – ganz in

6 Vgl. den Beitrag von R. Petri in diesem Band.

diesem Sinne – anhand des exemplarischen Vergleichs nationaler Denkmäler, Programme und Kulte in Paris, London und Berlin im mittleren 19. Jahrhundert das national jeweils Besondere, die binnennationalen Differenzen und Konflikte sowie das europäisch Gemeinsame im Umgang mit nationalen Symbolisierungen. Indem sie das (mehr oder weniger) gleiche Problem in mehreren Gesellschaften bzw. historischen Kontexten vergleichend untersucht, schlägt sie eine jener thematischen „Schneisen“, die laut Heinz-Gerhard Haupt den Weg zu einer komplexeren und methodisch elaborierten europäischen Geschichte öffnen.

Die Beiträge des Bandes machen noch einmal deutlich, dass die Geschichtsschreibung über Europa, die Europäer und das Europäische eine lange Tradition hat und geprägt ist durch das Spannungs- und Ergänzungsverhältnis von lokaler, regionaler, nationaler, transnationaler, imperialer, europäischer und weltweiter Geschichte.

Man muss die Traditionen der Europahistoriographie genau so gut kennen und kritisch reflektieren wie die nationalen und regionalen Historiographien. Zurzeit wird in manchen Gebieten und im Hinblick auf spezifische Interessen und Themen vor allem über das Verhältnis von regionaler Geschichte auf der einen Seite, nationaler und europäischer auf der anderen debattiert. Nach der Auflösung des Ostblocks und im Zuge der schrittweisen Integration mittel- und osteuropäischer Länder in die EU verliert, wie vor allem Michael G. Müller hervorhebt, die jahrhundertalte, vieldeutige und institutionell zementierte Unterscheidung in „osteuropäische“ und „europäische“ Geschichte an Gewicht.<sup>7</sup> Im Rahmen „weltgeschichtlicher“ Ansätze, einer vergleichender „Zivilisationsgeschichte“ und (ursprünglich) literaturwissenschaftlicher Ansätze wie des „Postkolonialismus“ werden eurozentrische Sichtweisen durch Außenperspektiven und neue Bewertungsmaßstäbe in Frage gestellt.<sup>8</sup> Im Vergleich zur Forschung über den europäischen Binnenvergleich und innereuropäische Transferprozesse steht diese Forschung empirisch allerdings noch ziemlich am Anfang, so dass noch nicht wirklich erkennbar ist, wie sehr sich dadurch Geschichtsbilder ändern.

Hundert Jahre nach der – je nach Land und Wissenschaftler-Community mehr oder weniger erfolgreichen – Dogmatisierung und Institutionalisierung des Historismus als Methode der europäischen Nationalgeschichte stehen die

7 Vgl. dazu aus der Perspektive eines ursprünglich stärker auf West- und Mitteleuropa sowie die USA spezialisierten vergleichenden Historikers: J. Kocka, Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49 (2000), H. 2, S. 159-174.

8 J. Osterhammel, Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis, in: H. Kaelble/ J. Schriewer (Hrsg.), Vergleich und Transfer, Frankfurt a. M. 2003, S. 439-466. Conrad/Randeria, Geteilte Geschichten (Anm. 4).

professionellen Historiker heute vor neuen Herausforderungen. Es genügt nicht mehr, die Geschichte eines Landes zu kennen, dessen Entwicklung genetisch und individualisierend zu verstehen oder gar als teleologischen Pfad zu beschwören. Im Rahmen einer vergleichenden und interaktiven Geschichte Europas, der Europäer und des Europäischen relativiert sich so manche Interpretation früherer Lokal-, Regional-, National- und Europahistoriker.

---